Jurybegründungen Deutscher Kurzfilmpreis 2019

Kategorie: Spielfilm bis 10 Minuten Laufzeit

Deutscher Kurzfilmpreis: Jürgen Heimüller – „Die letzten fünf Minuten der Welt“
(Herstellung, Regie und Drehbuch: Jürgen Heimüller)

Fünf Menschen. Fünf Minuten. Und eine Tüte Dosenbier. Joseph hatte was mit Lissi. Seine Vroni ist stinksauer. Wird sie ihm verzeihen? Viel Zeit bleibt nicht. Der Weltuntergang steht kurz bevor. Fünf Minuten bleiben noch. So ein Scheiß.

In einer einzigen, präzise gewählten Kameraeinstellung erzählt „Die letzten fünf Minuten der Welt“ von fünf Menschen, die im Angesicht der nahenden Apokalypse kein Blatt vor den Mund nehmen. Regisseur Jürgen Heimüller und seinem hervorragenden Schauspielerensemble gelingt es, der zweifelsohne dramatischen Ausgangssituation mit herrlich lakonischem Humor zu begegnen. Durch den gezielten Einsatz dramaturgischer und filmischer Mittel wird eine komplexe Welt erschaffen, die sich vor allem außerhalb des Bildrandes, in der Vorstellung des Zuschauers, abspielt. Ein kurzer, großer Film. authentisch!

Kategorie: Spielfilm von mehr als 10 Minuten bis 30 Minuten Laufzeit

Deutscher Kurzfilmpreis: Hannes Schilling – „Der Proband“
(Herstellung: Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF;
Regie: Hannes Schilling; Drehbuch: Hannes Schilling, Fentje Hanke)

Als ein Mann in der ostdeutschen Provinz keine Arbeit mehr findet, beschließt er den Hausbau und die anstehende Familiengründung durch einen ungewöhnlichen Schritt zu finanzieren: Er stellt sich als Proband für die Erforschung eines medizinischen Wirkstoffes zur Verfügung. Doch schon bald meldet sich sein verkaufter Körper mit Nebenwirkungen und sein physisches und soziales Dasein beginnen schleichend zu erodieren.

So schlicht wie meisterhaft vermisst Regisseur Hannes Schilling eine Welt, in der das tradierte Rollenbild des Mannes als Versorger, Hausbauer und (Ehe-)Partner in Schieflage geraten ist. Seine Arbeitskraft ist nichts mehr wert, beim Hausbau hat seine Frau die

Nase vorn und als emotionaler Partner in der Zweierbeziehung fehlen ihm buchstäblich die Worte. Ein leiser, tief beeindruckender Film über die Identitätskrise des ehemals „starken“ Geschlechts und das fatale (Ver-)Schweigen einfacher Wahrheiten. Viele große Filme gründen auf präziser Betrachtung der Wirklichkeit. „Der Proband“ ist ein solcher, - ein großer Film.

Nominierung: Sabine Ehrl – „F For Freaks“
(Herstellung: Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF;
Regie und Drehbuch: Sabine Ehrl)

Eine ältere Frau ist offensichtlich schwer krank, aber sie hat sich Lebenszeit gekauft. Wer zahlt, bekommt in dieser dystopischen Welt alles. Dann ist der Tag gekommen, der ihre Zukunft bedeuten soll, und ihre Verwandlung ins Unmenschliche nimmt ihren Lauf.

F For Freaks ist nicht nur ein beunruhigender Film, sondern auch ein verstörender. Ein Film über eine Welt, die in große und kleine Menschen unterteilt ist. Die Kleinen – schön und vollkommen – werden ausgebeutet, weil sie die Kleinen sind, schwächer eben. Die Großen, meist durch körperliche oder geistige „Defekte“ gezeichnet, nehmen sich alles – weil sie dazu in der Lage sind. Der vermeintliche Traum vom ewigen Leben steht ebenso zum Verkauf wie die Menschenwürde. Das Genrekino als soziologisches Modell. Sabine Ehrl gelingt vom Vorspann bis zum Ende ein Film mit konsequenter künstlerischer Handschrift und mutigem Erzähl- und Gestaltungswillen. F For Freaks ist ein gelungenes Genre -Kino - Erlebnis.

Nominierung: Tuna Kaptan – „Hörst du, Mutter?“
(Herstellung: Tuna Kaptan (Donaukapitän) mit dem Bayerischen Rundfunk und der Hochschule für Fernsehen und Film München;
Regie und Drehbuch: Tuna Kaptan)

Mutter kommt zu Besuch. Eigentlich ein Anlass zur Freude. Und da ist ja auch die bevorstehende Hochzeitsfeier der Freunde. Doch daraus wird nichts. Eine vom Gericht verordnete elektronische Fußfessel erlaubt nur einen Radius von 15 Metern außerhalb des Hauses. Der Sohn versucht trotzdem, es der Mutter zu Hause willkommen zu machen. Mit Steinen markiert er die 15 Meter-Sperrgrenze. Doch schon beim ersten Mal Wäscheaufhängen tritt die Mutter darüber. Die drastische Geldstrafe, die folgt, kann nur mit dem Verkauf des Fernsehers bezahlt werden. Nun bleibt nur noch Stricken als Zeitvertreib. Aber auch dieses ist subversiv und muss unterbunden werden.

Konzentriert, mit sparsamen, aber exakt gesetzten Dialogen erzählt Tuna Kaptan eine bewegende Mutter-Sohn-Geschichte in der kargen Bergwelt der kurdischen Provinz. Ein politischer Film. Bildstark mit klar komponierter Montage. Und ja, man kann sogar lachen, denn Kaptan versteht es gekonnt, die traurige Absurdität der Situation ironisch aufzufangen.

Nominierung: Aliaksei Paluyan –
„LAKE OF HAPPINESS (SEE DER FREUDE)"
(Herstellung: Aliaksei Paluyan mit Jörn Möllenkamp;
Regie und Drehbuch: Aliaksei Paluyan)

Vom Ende der Kindheit: Die Mutter der 9-jährigen Jasja ist verstorben. Doch da sind ja noch der Vater und der kleine Bruder. Jasjas Tage sind jetzt durch die harte Arbeit für die Versorgung der Familie geprägt, aber die Nähe zu den beiden ist tröstend. Doch ihr kleines Universum zerbricht: Ihr Vater bringt sie ins Waisenhaus - Kilometer entfernt vom Heimatdorf - mit dem festen Versprechen, sie jedes Wochenende abzuholen. "Vergiss es, meine Eltern kommen nie", - die Kinder im Waisenhaus machen ihr keine Hoffnung. Doch Jasja wartet und wartet und wartet. Dann flieht sie und bricht nach Hause auf. Nach beschwerlicher Reise kommt sie gerade rechtzeitig - denn eine Hochzeit wird gefeiert. Ihr Vater heiratet. Der bittere Verrat des Vaters läßt Jasja erkennen, dass sie ab jetzt auf sich allein gestellt ist. Tapfer wagt sie einen Neubeginn.

Aliaksei Paluyan inszeniert mit poetischer Bildsprache vor Ort in Weißrussland mit Laiendarsteller*innen und fast ohne Dialog – inspiriert von dem gleichnamigen Roman von Viktor Marinowitsch. Das gelingt ihm unsentimental, aber überaus berührend.

Nominierung: Mirjam Khera – „My Own Kind"
(Herstellung: Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF;
Regie: Mirjam Khera; Drehbuch: Mirjam Khera, Jonatan Geller-Hartung)

Am liebsten würde man es nicht wissen und man möchte es auch nicht sehen und die Regisseurin zeigt es auch nicht - jedenfalls nicht als Spielfilmhandlung.
Es geht um Kindesvernachlässigung mit Todesfolge durch eine junge Mutter.

Spürbar auf Filmmaterial gedrehte Bilder des Innenlebens eines leerstehenden Hauses, dazu die Stimme einer jungen Frau. Dann

sieht man die Frau im roten Pullover im Gespräch mit einer älteren Frau in grüner Jacke. Schwierige Familienverhältnisse, eine ungewollte Schwangerschaft und Verletzungen brodeln im Hintergrund der Worte, die wir hören.

Es wird nichts erklärt in diesem kurzen, intensiven, berührenden, wahrhaftigen und Empathie erzeugenden Film der Regisseurin und Autorin Mirjam Khera. Die filmischen Mittel sind bewußt reduziert und dramaturgisch klug eingesetzt. Es gibt fast nur feste Einstellungen, keine Musik. Die Gefühle, die Verzweiflung, die Wut, die Ohnmacht, all das entsteht im Kopf des Zuschauers und das ist gut so. Das gräbt sich tief ein und hinterläßt noch lange seine Spuren.

Kategorie: Animationsfilm bis 30 Minuten Laufzeit

Deutscher Kurzfilmpreis: Maria Teixeira – „Inside me“
(Herstellung: Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF;
Regie: Maria Teixeira)

Es gibt Filme, die haben eine Wucht, der man sich nicht entziehen kann. Filme von explosiver Kraft, laut und kontrastreich, beeindruckende Bilder-Feuerwerke, die einen herumwirbeln. Und es gibt es die anderen Filme. Sie sind schlicht, ganz leise. Sie implodieren und ziehen einen dabei hinein in ihren Sog. Unmöglich, ihnen zu entkommen. Die Wucht dieser Filme liegt in ihrer Stille, in ihrer Reduktion und in ihrer Präzision. Wenn Filme etwas zu sagen haben, eine Dringlichkeit, die tief von innen kommt und ihren Ausdruck sucht, ist es gleich, ob sie laut oder leise daherkommen, ob sie explodieren oder implodieren. Und es ist vollkommen unbedeutend, wie lang sie sind: Sie hauen einen um, und sie bleiben.

„INSIDE ME“ ist ein leiser Film von großer Wucht. Es geht um Leben und Tod, in wenigen Strichen. Es geht um Freiheit und Selbstbestimmung. Es geht um eine junge Frau, die eine Entscheidung treffen muss. Dieser Film bringt uns in die Nähe einer Erfahrung, die nicht alle von uns machen und die nicht leicht einzuordnen ist. Dieser Film nimmt uns mit nach Innen. Und führt uns in die überraschende Leichtigkeit der Erkenntnis, dass es im Leben nicht um das Richtig oder Falsch einer Entscheidung geht, sondern schlicht darum, sie zu treffen und an ihr zu wachsen.

Nominierung: Victor Orozco Ramirez – „32-Rbit"
(Herstellung, Regie und Drehbuch: Victor Orozco Ramirez)

Als der Filmemacher seine Großmutter das letzte Mal sah, konnte sie sich an nichts erinnern. Nicht an ihr Leben, aber auch nicht an ihre Fehler. Uns kann das nicht passieren, sagt er im Film. Denn wir haben das Internet. Ein Medium der Möglichkeiten und vor allem kostenlos.

In seinem animierten Essay reflektiert Victor Orozco Ramirez über seinen Umgang mit dem Internet und hält uns allen dabei den Spiegel vor. Während er spricht, sehen wir Szenen, in denen Menschen unglaublich dumme Dinge tun. Diese Aufnahmen aus echten Videos sind in schwarzweiß übermalt und verändert. Dadurch schafft die Animation eine Distanz, aber die absurde Faszination mit dem Inhalt bleibt. In Verbindung mit dem Text entwickelt sich daraus eine bitterböse Medienkritik. Denn es gibt kein Entrinnen. Einmal verbunden begeben wir uns gern und immer wieder in die Abhängigkeit. Dieser Film ist keine Dystopie, das ist brutale Gegenwart. Das sind unsere Erinnerungen, das ist unser Internet, das sind unsere Fehler. Und sie bleiben.

Kategorie: Experimentalfilm bis 30 Minuten Laufzeit

Deutscher Kurzfilmpreis: Clara Winter und Miguel Ferráez – „Wir sprechen heute noch Deutsch"
(Herstellung, Regie und Drehbuch: Clara Winter und Miguel Ferráez)

In einem bestechend einfachen und doch brillanten Konzept stellen Clara Winter und Miguel Ferráez zwei Perspektiven deutscher Selbstdarstellung in einen neuen gemeinsamen Kontext. Zum einen dokumentarische Bilder mit deutschem Bezug aus Mexiko-Stadt und zum anderen einen sympathischen, ob seines Akzentes vermutlich mexikanischen jungen Mann, der frei Auszüge aus dem Integrationskurs „Leben in Deutschland" vorträgt. Diese fein montierte Kollision beider Elemente legt auf präzise Weise Widersprüche und Zynismen deutschen Selbstverständnisses frei, die enorm vielschichtig und dabei auf schmerzende Weise komisch ausfallen. »Wir sprechen heute noch Deutsch« ist ein Film über Integration – allerdings unsere eigene: die nicht ganz so glatt verlaufende Integration Deutschlands in die globale Staatengemeinschaft.

Nominierung: Felix Herrmann – „Die Tinte trocknet nicht“
(Herstellung: Hochschule für Fernsehen und Film München;
Regie und Drehbuch: Felix Herrmann)

Felix Herrmanns Film ist das Porträt zweier Freundinnen, zwei junge deutsche Muslima, die ihren Weg im Leben suchen, gemeinsam und doch auf ganz unterschiedliche Weise. Der in bestechenden Schwarzweißbildern gehaltene Film wirft einzelne Schlaglichter auf beide Frauen, und ihm gelingt dabei Unglaubliches: Er entzieht sich gängigen Mustern auf allen Ebenen. Als formaler Grenzgänger experimentiert er mit Elementen von Poetry Slam sowie fiktiver und dokumentarischer Narration. Er verweigert sich inhaltlich konsequent dem gängigen Framing junger muslimischer Frauen in Deutschland, in dem er sie komplett aus dem Kontext ihrer üblichen Bild- und Erzählmuster hebt. Und nicht nur das: Selbst das Bildformat ändert sich inmitten der Erzählung, rückt den Fokus ganz auf die beiden Protagonistinnen und zwingt uns so, auch unseren eigenen Blickwinkel auf sie zu verändern. Trotz der nur wenigen Szenen kommen wir den Protagonistinnen dabei so nahe, wie es in manchem Langfilm nicht gelingt.

Kategorie: Dokumentarfilm bis 30 Minuten Laufzeit

Deutscher Kurzfilmpreis: Manuel Abramovich - „Blue Boy“
(Herstellung: Manuel Abramovich mit Werkleitz Center Halle;
Regie und Drehbuch: Manuel Abramovich)

Im warm ausgeleuchteten Innenraum einer Bar sitzen sieben junge Männer und schauen gebannt in die Kamera. Wir sehen, wie sie sich selbst zuhören und lauschen mit Ihnen, wie sie, meist in ihrer Muttersprache, über ihren Alltag sprechen, persönliche Begegnungen mit ihren Freiern schildern und ihr Selbstverständnis und ihren Eindruck von Deutschland zum Ausdruck bringen. Wir beobachten ihre Mimik, die Regungen in ihren Gesichtern, sehen ihren Stolz und lesen ihre Scham.

In nur sieben statischen Nahaufnahmen gelingt es Manuel Abramovich so tief in die Seelenwelten der jungen Männer einzutauchen, dass das filmische Erleben fast zu intim zu werden droht. Dem Filmemacher war das Risiko der Entblößung seiner Protagonisten jedoch bewusst. Er legte eine schützende Klammer um das Ganze: Der erste der Männer hört seine eigene Einverständniserklärung und die Übertragung seiner sämtlichen Rechte an. Am Ende, unter dem Abspann, lauter Protest: „Her mit dem Geld! Nur weil Du bezahlst, tun wir nichts, was wir nicht wollen,

verstanden?“ Die Beschimpfungen katapultieren uns hinaus aus der Welt der Escort-Bar, zurück in eine irritierende, aber angemessene Distanz. Manuel Abramovics BLUE BOY ist ein ebenso riskantes wie eindringliches filmisches Unterfangen, bestechend in seiner Präzision.

Nominierung: Olga Delane, Linda Matern, Frank Müller - „Dorotchka“
(Herstellung: Olga Delane, Bildschön Filmproduktion, Doppelplusultra Film- und TV Produktion; Regie und Drehbuch: Olga Delane)

Kleine Holzhäuser, krumme Holzzäune, schiefe Strommasten in unendlicher Weite und Ferne. Ein Klopfen ist zu hören – dynamisch, eindringlich. Es sind ihre Hände, die diesen energetischen Rhythmus erzeugen. Dorotchkas Hände – gezeichnet von harter Arbeit im rauen Alltag. Am Küchentisch sitzend philosophiert sie übers Leben, spricht von ihrem Bräutigam, von ihren Verehrern, die „alle Säufer und zu nichts zu gebrauchen waren“, und von ihrem Sohn Wowa. „Hat mir ein anderer gemacht“, flüstert sie zur Kamera, schmunzelnd mit einem kleinen Augenzwinkern. Und wieder dieses Klopfen zwischen ihren kernigen Sätzen, gespickt mit deftigen Schimpfwörtern.

Geschickt montiert bilden historische Aufnahmen von russischen Hochzeitsbräuchen, Volkstänzen und Gesängen einen starken Gegenpol zu Dorotchkas Lebensgeschichte. Geschickt kombiniert führen Momentaufnahmen eines Dorffestes in die heutige Zeit. Mit Hingabe und Empathie zeichnet die Regisseurin Olga Delane dieses ergreifende Porträt. Der Film ist zugleich eine Liebeserklärung an Dorotchka – eindringlich, unvergleichbar, unvergesslich.

Kategorie: Sonderpreis

Sonderpreis des Deutschen Kurzfilmpreises:
Sarah Schreier, Stefan Gieren, Florian Kunert – „Fortschritt im Tal der Ahnungslosen“
(Herstellung: Stefan Gieren mit der Kunsthochschule für Medien Köln und Florian Kunert; Regie und Drehbuch: Florian Kunert)

Integration ist ein schwieriger Prozess. Was kann Kunst da leisten? Der Dokumentarfilmer Florian Kunert initiiert ein Experiment. Im sächsischen Neustadt bringt er ehemalige Werksarbeiter des Landmaschinen-Kombinates Fortschritt mit jungen Syrern zusammen. Die Flüchtlinge, die aus dem zerstörten Aleppo kamen,

werden zeitweilig in der ehemaligen Fabrik untergebracht, die nun nur noch eine Ruine ist. Zwei Generationen, zwei Welten. Der Film aber interessiert sich für das Gegenteil. Mittels einer gewagten Methode legt der Regisseur die Gemeinsamkeiten frei. Episoden aus dem DDR-Alltag werden nachinszeniert, anverwandelt und neu dekliniert. Das ist überraschend, witzig, komisch – und manchmal auch eine Gratwanderung, die der Regisseur zu balancieren weiß. Florian Kunert gelingen in den Überblendungen von Realität und Inszenierung, Biografie und Weltgeschichte Momente von Mitmenschlichkeit und Hoffnung. Auf Ahnungslosigkeit kann sich niemand mehr berufen.